

Thomas Düllo
Flóra Tálasi
Jürgen van Buer
Cornelia Wagner-Herrbach (Hrsg.)

Das Studium Generale
als Einübung in Paradoxien –
Diskurse, Verortungen und Schaustücke

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnd.de-nb.de> abrufbar.

Copyright Information

© Thomas Düllo, Flóra Tálasi, Jürgen van Buer,
Cornelia Wagner-Herrbach (Hrsg.)
Logos Verlag Berlin GmbH 2020
© Fotos auf den Umschlag- und Innenseiten:
Universität der Künste (UdK) Berlin, Jendrik Schröder

Alle Rechte vorbehalten
Layout und Titelseite: Thomas Ecke

Veröffentlicht durch
Logos Verlag Berlin GmbH
Comeniushof, Grubener Str. 47
D - 10243 Berlin
www.logos-verlag.de
ISBN: 978-3-8325-5022-6

Diese Veröffentlichung entstand im Rahmen des Studium Generale der Universität der Künste (UdK) Berlin, gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Bund-Länderprogramm „Qualitätspakt Lehre“ (2012-2020).

GEFÖRDERT VOM



Universität der Künste Berlin



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Thomas Düllo

In Paradoxien verstrickt (statt einer Einleitung)

1971: nach Erreichen der mittleren Reife und damit vor Eintritt in die gymnasiale Oberstufe gibt mir meine Mutter 100,- DM. Flankiert mit den Worten: „Mach Dir damit eine Freude. Mach damit, was Du willst. Und wenn Du Dir nur ein paar Schallplatten kaufst.“ Und genau das tat ich. Unter den LP's war die Platte „Window“ des Nordengländers Michael Chapman aus Yorkshire. Von besonderer Wirkung waren die Songs „Among The Trees“ und „In The Valley“. Die entscheidenden Zeilen lauten:

„Among the trees I have lain and passed my golden days
Among the trees I have spent all my summers in a haze
Of lazy afternoons, watching all the rain
As it patterns the veranda, then disappears again
Come the sun...

How I wish I could return to those summers once again
How I wish I could just sit in the presence of a friend
Making music or just listening to the birds so far from sight
Watching as the dark shades of evening turn to night
Gone the sun...“

Die Liner Notes des Booklets von „Window“, sicherlich nicht eine der besten Platten von Michael Chapman, aber mit intensiven Momenten, bemerken anlässlich der Wiederveröffentlichung 2004: „In The Valley is one of Michael's anthems. An infectious guitar is woven dexterously round a melancholic lyric. Chapman sits among the trees, the landscape both describing and amplifying his feelings of loss. He's surrounded by the elements of escapist fantasy, but the unforgiving hot summer is turning the idyll sour, like his mood. The intricate guitar picking is somewhat at odds with the darker lyrics and Michael's vocal delivery.“ (Higgins 2004, S. 3) Und über den Gitarrenstil von Chapman äußern sich die Kritiker unter anderem wie folgt: Chapman “[...] seems to have an uncanny ability to evoke large bodies of water with his playing”, während “[he is] stretching initially simple structures into unknown space, transforming them into intense, modal meditations.“ (Chapman 2019)

In „Among The Trees“ gibt es dann ein Solo auf der nur leicht verstärkten akustischen Gitarre. Open tuning, in der Tradition von John Fahey und Davy Graham, mit deutlichen Anklängen an Ragtime, Flamenco, Blues, indische Musik, sogar Funk und Drone-Doom. In meinem Kopf jedenfalls hat sich ein durch Klang und Songtext geniertes Bild eingenistet, für das ich erst ein paar Jahre später einen – theoretischen – Namen bekam. Zu Beginn meines Studiums in der zweiten Hälfte der 1970er, bei den ersten Lektüren von Walter Benjamin, las ich von dem, was er unter „Aura“ verstanden wissen wollte. Das war nun keine Definition, vielmehr ein Denkbild: „An einem Sommernachmittag ruhend einem Gebirgszug am Horizont oder einem Zweig folgen, der seinen Schatten auf den Ruhenden wirft – das heißt die Aura dieser Berge, dieses Zweiges atmen.“ (Benjamin 1991a, S. 479) Es war bereits eine Aura im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks und überhaupt eine Aura im Zeichen ihres Verfalls – diese „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“ (Benjamin 1991b, S. 378.). Aber sie atmet noch. Auf jeden Fall suchte mein schülerhaftes und dann studentisches Gehirn ein eigenes Bild für diese Aura und gab ihr einen konkreten Raum qua Erinnerung: Michael Chapmans „Among The Trees“ und „In The Valley“ – natürlich technisch reproduziert, wiederholbar, auf meinem Plattenspieler, verstärkt durch Lautsprecherboxen der Marke PE. Stereo, 2 x 12 Watt. Das klang dann später fetter. – Im September 2019 besuche ich den Berliner Club Lido und höre Steve Gunn aus Brooklyn mit seiner Band. Steve Gunn gilt als begnadeter Gitarrist. Er macht richtig Krach auf einer verstärkten semi-akustischen Gitarre, spielt aber auch komplizierte Akkorde zwischen Lyrizismus und sehr freien, wie improvisiert wirkenden Passagen. Die Schule von John Fahey, Sandy Bull, Jack Rose – mit Einflüssen von John Coltrane, La Monte Young und indischer Musik. Ist so etwas wichtig und interessant? Ja, natürlich. Und es wäre noch wichtiger und interessanter, würde man ein Seminar im Studium Generale machen mit dem Arbeitstitel „Michael Chapman – Walter Benjamin. Aura, Primitivismus und Wiederholbarkeit“.

Steve Gunn jedenfalls hat den alten Michael Chapman wiederentdeckt, einem jüngeren Publikum präsentiert, seine letzte Platte produziert. Ich zähle beide zum „Folky-Jazzy-Acid-Blues“ (ein Ausdruck des Musikkritikers Simon Reynolds, den meisten bekannt durch sein Buch „Retromania“) und verstehe beide als musikalische Skizzogrammatiker. Das gehört hier nicht hin, und ich werde das erst in meinem nächsten Buch erklären. Es gehört aber doch hier hin, weil mich das ja bewegt bei dem Konzert im Lido. Ich denke also einerseits an skizzogrammatische Musik (skizzenhaft angedeutet und hingewischt, aber auch diagrammatisch in eine Ordnung gebracht), und andererseits an Michael Chapmans Klangtextbild von Aura und Benjamins Auffassung des Auratischen. Denn jetzt passiert es: Steve Gunn spielt als viertes Stück seines Sets „Among the Trees“ von Michael Chapman. Er hätte auch anderes von Chapman spielen, aber ausgerechnet ‚mein‘ „Among the

Trees“ von 1971. Und nun überlagern sich in meinen Kopf – und ich schließe sogar ungewohnterweise die Augen im Konzert – meine Siebzehnjährigkeit, das konkrete, per Klang evozierte Bild und der theoretische Begriff von Aura, und die Universität der Künste. Denn unter das erste Bild schiebt sich nun ein zweites – für mich, den nunmehr Fünfundsechzigjährigen, der sich kurz vor der Rente in der Auslaufrille seiner Lehre und Gremienarbeit befindet, unter anderem als Geschäftsführer des Studium Generale in den letzten Jahren.¹ Diese zweite Bild ist zunächst im Innenhof des Hardenberggebäudes² lokalisiert, und zwar am Tag direkt nach dem Sommerfest der UdK. An dem Tag nach dem Sommerfest und während des alljährlichen Rundgangs ist hier immer eine besondere Stimmung, wie in einer antiken oder mittelalterlichen Akademie. So um die Mittagszeit, noch ist nicht alles weggeräumt. Ein bisschen noch verkatert wirkt alles, aber auch zugleich zerstreut und kontemplativ (Benjamin hätte diese im Grunde unmögliche Verquickung erfreut), wie sich da Gruppen treffen und vom Fest und ihren Projekten reden, situiert in einem fast klassischen Gartenensemble, um dann ins Gebäude aufzubrechen und etwas von ihren Werken zu zeigen und über ihre schwierigen Identitätskonstruktionen zu reden. Meine Erinnerung schwenkte auch in den Raum 110 während des Rundgangs, der nun nicht mehr der Ort des Akademischen Senats war, sondern sich völlig verändert zeigte und von einer Zweckentfremdung lebte. Dieses Détournement³ im Sinne Guy Debords hatte das Studium Generale, sprich Gastprofessor Armin Chodzinski, herbeigeführt (visuelle und kommentierende Eindrücke dazu am Ende des Teils II in diesem Buch). Die Bilder in meinem Kopf, das Bild von Chapmans beziehungsweise Benjamins Aura und das Bild vom Rundgang, vom Innenhof des Gebäudes in der Hardenbergstraße, vom umgenutzten Raum 110, konvergieren in der etwas diffusen Anmutung von Aura. Und ich frage mich, noch immer im Lido beim Konzert von Steve Gunn, ob nicht eine Universität eine Aura haben kann oder ein Studien-gang. Das können sie, sicherlich. Aber auch ein Studienprogramm wie das Studium Generale, dieses lose zusammengehaltene Konstrukt, für fast alle Fächer, für alle Studierenden, potenziell für alle Lehrenden? Und ja, dieser Eindruck kann sich einstellen. Immer wieder. Nicht nur beim Rundgang oder dem etwas ähnlichen Format der „Kollisionen“ oder während der „Fokuswoche“ unter Stefan Klein oder seinem Format der „Fundamente“ sowie in Armin Chodzinskis „#generalsalon“ – wie Jahre zuvor bei den Abenden „Im Gespräch mit Byung-Chul Han“ und seinen Gästen.

1 Der Autor war 2014-2018 Dekan der Fakultät Gestaltung und ist seit 2012 Geschäftsführender Direktor des Studium Generale der Universität der Künste (UdK) Berlin.

2 Hardenbergstraße 33 in Berlin-Charlottenburg, Sitz der Fakultät Bildende Kunst und der Fakultät Gestaltung, Tagungsort des Akademischen Senats und Hauptveranstaltungsort des Studium Generale der UdK Berlin.

3 Zweckentfremdung im Vokabular der Situationistischen Internationale.

Aber man sollte sich dieses Bild des Auratischen nicht zu bukolisch und idyllisch malen, denn es entzieht sich und bleibt brüchig. Auch diese Aura eines fachübergreifenden, nur zart curricular gebündelten Bildungsversprechens namens Studium Generale unter dem Label „Diversität im Dialog / Gestaltung von Diversität“ ist fragil, blitzt nur bisweilen auf, und atmet wie Benjamins Aura im Moment ihres Zerfalls und ihrer Ungesicherheit. Aber es atmet, und man kann es spüren. Vor allem dann, wenn man unter Aura versteht, wo sie ein Erleben und Denken meint, in dem momentweise Hier und Jetzt zusammenkommen, aber das Rätselhafte und Ungreifbare dieses Augenblicks bewahrt bleiben und erinnerbar werden. Ein Erkenntnismoment, ohne dass es am Ende in einer Prüfung unter Beweis gestellt werden müsste. Aber durchaus ein Erkenntnismoment, den es sich zu erarbeiten gilt. Sokrates hätte gesagt: mit Herzlichkeit, Vertrautheit, Neugier und Unterscheidungsvermögen (siehe Kluge 2017, S. 96).

Über das Studium Generale im Allgemeinen und über das Studium Generale an der Universität der Künste Berlin – unter dem Programmtitel „Diversität im Dialog / Gestaltung von Diversität“ – im Besonderen nachzudenken und zu sprechen, und zwar in bildungstheoretischen, hochschulpolitischen und -didaktischen Außenperspektiven sowie in erfahrungsgestützten Innenperspektiven, erzeugt realistischer- und erwartbarerweise gemischte Wahrnehmungen und Überlegungen. Das zeigen alle Beiträge in diesem Band, in ihrer Gesamtheit, aber oftmals auch innerhalb eines Einzelbeitrags. So ist denn ein Studium Generale ein Ding der Unmöglichkeit: eine Zerreißprobe zwischen Bildungsansprüchen und akademischer Verwahrlosung (siehe die Beiträge von Jürgen van Buer, dem langjährigen Begleiter unseres Programms von Beginn an), ein ambivalenter Universalismusversuch (Cord Riechelmann), eine Reform der Bologna-Reform, die wie ein „fünftes Rad am Wagen“ (Jan-Hendrik Olbertz) zwangsläufig rumpeln muss. In dieser Perspektive zerfällt jedes Reden über die Ansprüche und Möglichkeiten eines und dieses Studium Generale wie ein Souflé. Ich borge mir dieses Bild bei den poetologischen Überlegungen der Lyrikerin und Essayistin Monika Rinck (anlässlich ihrer Lecture im AUSLAND im September 2019), die den Finger immer wieder in solche Paradoxien auf Seiten von Kunst und Kultur legt, und dennoch nicht davon ablassen will, von „Wirksame Fiktionen“ (Rinck 2019, S. 5 ff.) zu sprechen, die Gattungsgrenzen zerfransen zu lassen, und zu fordern: „Der Lyrikband als Sachbuch? Öffnet die Märkte!“ (Ebd., S. 10). Aufgrund dieser Unsicherheit gegenüber der Idee und der Umsetzbarkeit eines Studium Generale nähert man sich ihm auch eher vorsichtig, tastend, essayistisch, damit das Souflé nicht einstürzt. Aber der Tenor der Skeptiker und Optimisten unter den hier versammelten Stimmen ist bei aller Vielstimmigkeit recht einmütig. Wir versuchen es, wir haben es versucht, wir wollen weiter machen. Denn – siehe die Beiträge von Tálasi und Wagner-Herrbach – das lehren die Erfahrungen der Lehrenden, der Studierenden, auch der meisten Fach- und Fakultäts-

vertreter und natürlich der Hochschulleitung: man kann im Studium Generale an der Universität der Künste unter die Gemeinsamkeit einer Sache geraten. Jenseits, aber in Verquickung mit meinen jeweiligen fachlichen Unternehmungen. Und dann stellen sich als Spielart der Dialektik von Besonderem und Allgemeinem, die die Erfahrungs- und Erkenntnisarbeit an einer Universität der Künste antreibt (siehe dazu näher den Beitrag von Düllo), Erfahrungen und Vermittlungen vom „Gemeinsamen und dem handelnden Ich“ ein, von dem der Beitrag von Armin Chodzinski spricht.

Neben den eher theoretisch-diskursorientierten und essayistischen Reflexionen des ersten Teils wird im zweiten Teil des Bandes deutlich, welche Prozesse so eine Programmentwicklung und -realisierung durchmachen musste (Beitrag Tálasi und Tálasi/Wagner-Herrbach) und wie dieser von den Beteiligten erfahren wurde (Beitrag Wagner-Herrbach). Im dritten Teil schließlich, durch die Bildreportage von Chodzinski, Schröder und Ecke bereits zuvor versinnbildlicht, wird es noch konkreter und anschaulicher mittels von Schaustücken aus der Lehre. Man erfährt von den begleitenden Schreibbewegungen der Teilnehmer*innen (Porombka), wo diese in Prozesse forschenden Schreibens verwickelt werden. Man sitzt geradezu im Seminar von Cornelia Heering und wohnt aufgrund ihres präzisen Berichts über die Denkkoperationen der Teilnehmenden nachträglich, aber sinnhaft der Veranstaltung bei. Natürlich ist unser Studium nicht nur Irritation, Free-Jazz, Format-Revolution und dergleichen, aber es geht immer wieder um Bewegungen und Bewegtsein (Riechelmann), um Abweichungen, wo es weniger um ein Programm geht als vielmehr um eine Fahrt in einem Vehikel der Beweglichkeit (Lorenz) oder das Verlassen von Mainstream und Stromliniendenken (Han, Schüle). Und immer wieder das Plädoyer, vom Besonderen aus zu denken, auch im politischen Sinn und eben nicht im deduktiven Nachvollzug allgemeiner Codes und Autoritäten (Gronau, Mazzini, Schmidt-Rahmer). Das impliziert mancherlei Versuche, neue Formate der Lehre und der Didaktik auszuprobieren (Klein, Porombka, Manchev, Kraneis, Strack, Ercklentz, Wassermann), auch wenn es, ja auch gerade wo es die trainings- und übungintensiven Studiengänge schmerzt (Schäfertöns). Man kann dies insgesamt als Einübung in ästhetisches Denken (Busch) begreifen, das freilich nicht hierarchisierbar ist und linear daherkommt, sondern brüchig, widerspruchsvoll, geprägt von Gleichzeitigkeit und Parallelität. Und von Vielheit. Denn Diversität meint auch dies: Vielheit und Einsicht in das Disparate. Man muss diesen Gedanken gar nicht als so schrecklich modern, postmodern oder postpostmodern erachten. Diverse Vielheit ist ein älteres Bildungsprogramm, an das man anknüpfen kann. Wie es dies der disziplinfreie Alexander Kluge immer wieder tut. Er nennt sein Verfahren „Pluriversum“ (Kluge 2017, S. 63) und knüpft an die Vielheitsatlanten von Aby Warburg und Gerhard Richter an, wo das Plurale immer unter der Spannung unerlöster Energien steht. Während es in vielen Fachdisziplinen um Lösungen geht, gehen muss, gestattet sich das Studium Generale an der UdK Berlin die Geste der „Nonsolution“

(ebd., S. 87) des ästhetischen Denkens (Busch). Dies zu praktizieren und die Bewegungen des Gegenwärtigen zu notieren (Porombka) verwandeln die Universität der Künste in ein reflexives Café, wie es Roland Barthes mit seinen Bemerkungen zum denkenden Notieren und Gestalten vielleicht vorschwebte: So spricht er in einer Vorlesung aus dem Jahr 1979 über „Übergänge“, und zwar vom „Übergang von einer fragmentarischen AUFZEICHNUNG des Gegenwärtigen, Vorliegenden“ (Barthes 2008, S. 152) zu einem Projekt und finalen Produkt. Hier sei die „alltägliche Praxis des Notierens“ wichtig:

„*Instrumentation*‘. Warum ein Problem? Weil AUFZEICHNUNG = NOTATION (Aufzeichnungsakt), und NOTATIO, weil es darum geht, einen *Span* des Gegenwärtigen abzuheben, zu ergreifen, zu erbeuten, so wie er Ihnen vor Augen, ins Bewußtsein *springt*: 1. Span? Ja: meine persönlichen inneren Scoops (*scoop*: Schaufel, Schöpfkelle; abschöpfen, abheben, einheimsen; Fischzug, Fang; Knüller; jemandem zuvorkommen → die (ganz kleinen) Neuigkeiten, die für mich sensationell sind und die ich für mein Leben gern ‚einheimsen‘ möchte. 2. Plötzlichkeit: vgl. das *satori*, den *kairos*, die gute Gelegenheit, eine Art ‚Reportage‘, nicht unbedingt die große aktuelle Nachricht, sondern meine kleine persönliche Neuigkeit: der Impuls zur NOTATIO ist unvorhersehbar. 3. Die NOTATION ist also eine Außenaktivität: nicht an meinem Schreibtisch, sondern auf der Straße, im Café, mit Freunden usw.“ (Barthes 2008, S. 152)

Und worum geht es dabei – bei Barthes und in unserem Konzept und der gelebten Praxis des Studium Generale? Doch auch um das, was Armin Chodzinski in der Mitte des Bandes so beantwortet: Vielleicht gehe es „[...] um Wissen, um Verstehen, Analysieren, Synthetisieren, Argumentieren, Anwenden und darum, gemeinsam nach etwas zu suchen, das über das Eigene hinausweist. Vielleicht darum die Projektionsfläche, den Sehnsuchtsort, nicht zwischen maßlosen Ansprüchen und larmoyanten Konjunktionen zu zermahlen. Vielleicht auch nur darum, immer wieder neu zu klären, worum es eigentlich geht, und vielleicht auch nur darum, einen Raum freizuhalten.“ Das sind viele Vielleichts. Aber das gehört nun mal zum Geschäft, sich ins Paradoxe verstrickt zu sehen. Einsichtig werden, aber auch um Orientierung und Luft und Raum zu gewinnen.

In Analogie zur berühmten These des phänomenologischen Narrationstheoretikers Wilhelm Schapp, dass wir in Geschichten verstrickt seien, lässt sich das Studium Generale an der UdK als eine Bildungswerkstatt und als ein Lern- und Denklaboratorium verstehen, die dazu anstiften, sich in Paradoxien verstrickt wahrzunehmen, in unliebsamen und auflösbaren Widersprüche, aber auch in Paradiesenzen, also in die Essenz wünschenswerter Paradoxien (wie ein Post It, das haftet, aber nicht klebt;

wie ein Kaffee, der anregt und beruhigt). Gewordene und auch gestaltbare Paradoxien des Gegenwärtigen. Die immer noch ungeklärte und stets neu zu befragende Formel fasst Dirk Baecker diagrammatisch in einer Variante von Spencer Browns berühmtem Formkalkül so zusammen:

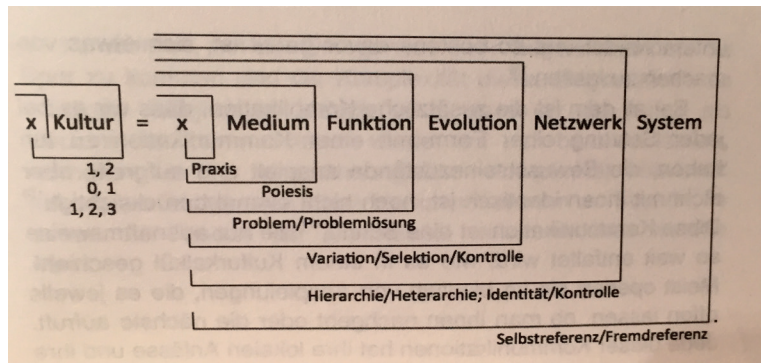


Abb.: nach Baecker 2014, S. 149

Wir arbeiten daran. Immer wieder neu.

Literatur

- Baecker, D. (2019): Kulturkalkül. Berlin: Merve.
- Barthes, R. (2008, orig. 2003): Vorbereitung des Romans. Vorlesung am Collège de France 1978–1980. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Benjamin, W. (1991a). Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. 3. Fassung. In: Gesammelte Schriften. Bd. I. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 4471–508.
- Benjamin, W. (1991b) Kleine Geschichte der Photographie: In Gesammelte Schriften. Bd. III Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 368–385.
- Chapman, M. (2019) <https://michaelchapman.co.uk>. (Letzter Besuch 12.09.2019).
- Higgins, M. (2004): Liner Notes zu „Window/Wrecked Again“. Suffolk: BGO Records, S. 1–8.
- Kluge, A. (2017): Pluriversum. Ausstellungskatalog der gleichnamigen Ausstellung im Museum Folkwang 15. September 2017–7. Januar 2018. Essen: Museum Folkwang.
- Rinck, M. (2019): Wirksame Fiktionen. Göttingen: Wallstein.